

LESOTHO

23. MAI - 18. JUNI 2017



△ „LESOTHO - wie bitte?“ Zu Beginn unserer Reise wussten wir noch nichteinmal von Lesotho. Ein ganzes Land von dem wir noch nie gehört hatten. Darüber erfahren haben wir erst von anderen Reisenden, die uns vom Land und seinen Bergen vorgeschwärmt haben.

Lesotho ist eine Enklave Südafrikas. Das Land wird auch als „kingdom in the sky“ bezeichnet. Das rührt daher, dass Lesotho von Hochplateaus, geprägt ist, die meist über 2000m hoch liegen. Die Bergfronten provozieren in der sonst sehr trockenen Region regelmäßige und starke Niederschläge. Dieses Wasser ist der wichtigste Reichtum des Landes. Lesotho exportiert viel Wasser nach Südafrika, abgesehen davon lebt die Bevölkerung meist sehr einfach und Landwirtschaft ist der wichtigste Einkommensfaktor.



△ An der Spitze des Sani-Passes erreichen wir das Plateau auf dem Lesotho beginnt. Die beiden Grenzposten zwischen Südafrika und Lesotho dürfen wir problemlos passieren. Wir bekommen ein 14-tägiges Visa in den Pass gestempelt.

Oben sieht alles plötzlich ein bisschen anders aus. Als erstes fällt uns auf, dass es relativ flach ist. Wir fahren zwar noch bis über 3200m hoch, aber die Berge auf dem Plateau scheinen eher wie leichte Hügel. Nur am Plateaurand kann man erahnen wie hoch wir uns befinden.

Überraschend ist für uns auch, dass die Straße direkt nach der Grenze zu Lesotho plötzlich toll ausgebaut ist. Lesotho ist das deutlich ärmere Land. Uns wird erklärt, dass diese Straße zum Sani-Pass von den Chinesen gebaut wurde und wirtschaftliche Interessen dahinter standen. Der Ausbau der südafrikanischen Seite wird noch einige Zeit andauern und bis dahin wird dieser Pass nur mit Allrad-Fahrzeugen befahrbar bleiben.

Die Landschaft ist sehr karg, außer Steinen und Erde gibt es nur Gras, das dem heftigen Wind entgegenstehen kann. Die wenigen Leute, die am Straßenrand laufen oder sich vor ihren Hütten aufhalten, sind oft in lange Decken gehüllt und haben warme Mützen oder Sturmhauben auf.

Als wir an einem der höchsten „Hügeln“ auf dem Plateau unsere Mittagspause machen und ein kleines Stück laufen bemerken wir schnell, wie dünn die Luft auf 3200 m bereits ist und wie kalt der Wind über die Ebene fegt.

△ Während der Pause kommen zwei Schäfer auf ihren Pferden an uns vorbei geritten. Ein weiterer Schäfer und sein Hund beobachtet uns aus sicherer Entfernung. Unser Guide ermutigt uns ein Stück Obst gegen ein Foto einzutauschen. Der Schäfer freut sich über den Tausch, da er allerdings nicht viel Englisch spricht, ist die Unterhaltung kurz. Wir erfahren, dass er ganz typisch gekleidet ist: er trägt Gummistiefel und Sturmhaube, ist in eine Decke eingewickelt und hat einen verzierten Stab in der Hand. Unser Obst verschwindet schnell unter der Decke.

▷ Nach der Pause besuchen wir eine typische Steinhütte. Die Hütte besteht aus einem einzigen Raum, der an den Wänden und auf dem Boden mit einer dicken Schicht aus Kuhdung gemischt mit Ton und Stroh bestrichen wurde. Hier gibt es sogar Bodenheizung: unter dem Kuhdung, der wie Zement auf dem Boden verstrichen wurde, befinden sich viele flache Steine, die die Wärme von der Feuerstelle in der Mitte des Raumes nach außen tragen. Unsere Gastgeberin hat für uns Brot gebacken und wir dürfen vom traditionellen Bier probieren. Außerdem lernen wir unsere ersten Vokabeln auf Sesotho. Die Einfachheit dieses Hauses ist irgendwie erschreckend und faszinierend zugleich.





Zuletzt führt uns unsere Tour ins höchste Pub Afrikas. Wir wärmen uns am Kamin auf, probieren das lesothische Bier „Maluti“ und freuen uns über Glühwein und heiße Schokolade. Außerdem genießen wir die tolle Aussicht auf den Sanipass. Den Pass werden wir nicht wieder herunterfahren, wir werden hier bleiben und im Backpackers, das sich in dem kleinen Dorf direkt nebenan befindet, ein Bett zum Schlafen finden.

Dieses Backpackers ist sehr karg, funktional und wenig besucht. Wir fühlen uns eher wie in einem verlassenem Krankenhaus als in einem gemütlichen Zuhause. Zum Glück gibt es etwas Feuerholz, damit wir uns aufwärmen können und einen Gaskocher für heißen Tee. Als wir in alten Sesseln die knisternde Wärme genießen gesellen sich auch zwei weitere Reisende zu uns, sie werden gleich morgen früh in die andere Richtung weiterreisen.



Es ist auffällig, dass die wenigen Rundhütten abseits der Straße deutlich ärmer aussehen als ihre Pendanten in Südafrika. Oft befindet sich eine kleine Steinmauer in der Nähe der Hütten. Hinter diesen Steinmauern wird das Vieh, mit dem die hiesigen Schäfer unterwegs sind, nachts eingesperrt.





Kurz vor Sonnenuntergang machen wir einen Spaziergang quer durch die Graslandschaft. Wir sagen den Schafen, Pferden und Eseln, die hier grasen, hallo und verpassen leider ganz knapp den Sonnenuntergang an der Plateaukante. Aber auch als die Sonne schon weg ist, ist das Abendrot über dem Plateau und die Aussicht ins Tal wunderbar. Es wird allerdings auch sehr schnell dunkel. Im Mondschein stolpern wir zurück zum Pub um uns nochmal mit Glühwein aufzuwärmen bevor wir eine ziemlich kalte Nacht in unserm Krankenhaus-Backpackers verbringen.



Am nächsten Morgen möchten wir den Sonnenaufgang, der hier besonders toll sein soll, anschauen. Die Sonne geht um 6:50 Uhr auf. Das Aufstehen kostet sehr viel Überwindung, da ich gestern noch lange mit dem Südafrikaner und dem Italiener vor dem Kamin gequatscht habe und es bei der Kälte nicht gerade einladend ist, unter der warmen und dicken Decke hervorzukriechen.

Trotzdem schaffen wir es, laufen wieder bis zum Plateaurand und auch ein gutes Stück daran entlang. Leider sehen wir die Sonne nicht im Tal aufgehen, als sie aber über den Plateaurand zwinkert, freuen wir uns sehr über die Wärme, die wir sofort spüren. Das Aufstehen und Frieren

hat sich gelohnt. Schade, dass man solche Momente nicht so richtig auf Fotos festhalten kann.

Als wir trotz der tollen Aussicht die Kälte nicht mehr aushalten, gehen wir zurück zum Pub wo wir uns dieses mal mit heißer Schokolade vor dem bereits knisternden Kamin aufwärmen. Leider ist der Kamin in unserm Backpackers nicht mehr warm und es gibt auch kein Holz mehr, aber als die Sonne höher steigt, wird es sogar warm genug, dass wir gemütlich und ausgiebig vor der Küche in der Sonne frühstücken können.





△ Mittags gehe ich erneut wandern, ich durchquere die Graslandschaft, finde und verliere immer wieder Trampelpfade und freue mich über Schafherden, die ich in der Entfernung sehe. Ich besteige zwei Berge am Plateaurand und lasse mich von den grandiosen Aussichten beeindrucken.



Außerhalb des Dorfes begegnet man sehr selten anderen Leuten. Es gibt ein paar Schäfer, die ihre Herden über die Ebene treiben und ihre kleinen Steinhäuser an geschützten Stellen auf dem Plateau haben. Sie grüßen mich schüchtern und winken mir zu. Außerdem sehe ich in der Entfernung drei Wanderer mit riesigen Rucksäcken. Die drei sind bestimmt auf dem Giant's-Cup, einem fünftägigen Wanderweg durch Lesotho, unterwegs. Wir haben uns auf Grund der kalten Nächte gegen diese Wanderung entschieden.



Später stellen wir uns an die Straße und hoffen darauf, dass das Allrad-Taxi, das einmal täglich den Sani-Pass hinauf fährt, noch vorbeikommt. So richtig vorhersehbar sind die Fahrzeiten des Taxis nie, selbst nicht für die Locals und manchmal kommt es auch gar nicht. Wir haben Glück. Nach weniger als einer halben Stunde kommt der Minibus. Allerdings ist das Taxi komplett voll, zumindest denken wir so, der Taxifahrer sieht das anders. Er lädt unsere riesigen Rucksäcke ein und wir haben schon Angst, dass er jetzt nur unser Gepäck mitnehmen wird. Aber dann tun sich zwischen den anderen Leuten irgendwie Plätze auf. Wir

sind wirklich verwundert und quetschen uns mit den anderen Fahrgästen jeweils zu viert auf die Bänke, die eigentlich für drei Personen gemacht sind. Insgesamt fahren jetzt 15 Erwachsene, 2 Kinder und ein Haufen Gepäck mit. Zunächst geht es noch bergauf und als wir langsam loskriechen, setzt ein heftiger Bass ein: die Musik ist ohrenbetäubend, abgesehen von der Lautstärke, gefällt sie uns. Wir hören während der gesamten Fahrt eine Art Sprechgesang bzw. Rap, der von Akkordeon begleitet und mit heftigem Bass untermalt wird.

Bald geht es auf den Serpentina bergab und die Fahrt wird rasant. Eingequetscht sehe ich wegen des vielen Gepäcks nicht nach vorn auf die Straße und auch an den Seiten verschwindet der Horizont oft, da wir nun ein Tal hinunterfahren. Völlig im Rausch, aber dank Reisetabletten und Ingwertee trotzdem heil, kommen wir in Mokhotlong an und machen dort Einkäufe, einen kurzen Abendspaziergang und bekommen in der einzigen Imbissbude des Ortes erstaunlich gutes Essen.



▷ Zwar ist unsere Unterkunft sehr einfach und unser Herbergsvater versteht kein Wort Englisch, aber dafür lernen wir andere Gäste kennen, die uns weiterhelfen und ein wenig von sich und ihrem Leben erzählen. Als wir in Richtung Stadtmitte laufen, werden wir immer wieder begrüßt und neugierig angeschaut. Irgendwann nimmt einer der Fußgänger uns sogar an der Hand und spaziert stolz ein Stück mit uns. Leider sind die Gespräche dabei immer sehr kurz, den lokalen Leuten fehlt es an Englisch- und uns an Sesothokenntnissen.

▷ Scheinbar halten nicht viele Touristen in Mekhotlong an und wir sind absolute Exoten. Uns kommt das Leben hier aber auch sehr exotisch vor: überall stehen Kühe, Esel und Schafe auf den Straßen, Schäfer, die mit Sturmhauben vermmumt sind, reiten auf ihren Pferden und Ponys und in dem kleinen Bach, der mit viel Plastikmüll verschmutzt ist, waschen die Frauen ihre Wäsche. Wir können leider nicht übersehen, dass es sehr dreckig ist. Überall liegt Müll. Wir ignorieren den Müll und dass dieser Ort offensichtlich als Toilette missbraucht wird so gut es geht und genießen die Aussicht auf das kleine Tal durch das der Bach fließt und das Städtchen in zwei Teile teilt.

▷ In- und außerhalb der Stadt sieht man viele junge Schäfer, die mit einem oder mehreren Hunden und einer kleinen Herde Kühe, Schafe oder Ziegen umherziehen. Oft arbeiten auch schon kleine Jungs als Schäfer. Sehr gewöhnungsbedürftig ist, dass viele von Ihnen Sturmhauben übers Gesicht gezogen haben – es ist komisch und unheimlich ständig solchen bankräuber-ähnlichen Gestalten in Gummistiefeln zu begegnen.





Im Stadtzentrum gibt es ein kleines Einkaufszentrum mit Supermarkt, Bank und etwas entfernt davon auch eine Tankstelle. Abgesehen davon ist dies die geschäftige Einkaufsstraße. Hier werden in kleinen Wellblechständen immer wieder die selben Waren angeboten: Gürtel, Haarprodukte, Taschen, Mützen, Sturmhauben und Handschuhe, Obst, Gemüse und Brot. Außerdem befinden sich auch Beautysalons und Barbershops in den Wellblechhüttchen. Auch hier werden wir ständig schüchtern begrüßt, aufdringliche Verkaufsversuche gibt es aber nicht.



Irgendwann werde ich von ein paar Männern herangewunken. Sie machen uns in gebrochenem Englisch klar, dass sie gerne Fotos mit uns machen wollen. Natürlich posieren wir gerne, vor allem weil wir dadurch selbst an Fotos kommen. Wenige Meter weiter werden wir gleich nochmal auf Fotos angesprochen, auch dazu willigen wir gerne ein. Einer der Herren spricht sogar sehr gutes Englisch, wir unterhalten uns mit ihm während wir eine ganze Weile lang lustige Fotos machen.

Der obige Schäfer gesellt sich ebenfalls zu unserer Fotogruppe, er möchte unbedingt ein Foto mit uns haben. Er hat zwar keinen eigenen Fotoapparat und kein Handy um das Foto dann auch selbst zu behalten, aber das stört ihn gar nicht.



△ Eigentlich möchten wir zum Katse-Damm, dem größten Damm im südlichen Afrika. Der Weg bis dorthin ist aber zu weit, deshalb haben wir vor einen Zwischenstopp mit Übernachtung in der Nähe einer Diamantenmine zu machen und falls möglich, diese Mine auch zu besichtigen. Es ist wirklich schwierig Informationen über die Sehenswürdigkeiten oder Unterkunftsmöglichkeiten zu bekommen. Von der Mine haben wir durch einen unserer Mitbewohner aus unserm Backpackers in Mokhotlong erfahren. Weder im Internet noch in unserm Reiseführer können wir genauere Infos nachlesen und Google-Maps und Co. scheinen nicht einmal genaue Karten zu haben. Hier fehlen ganze Städte oder sie sind falsch benannt. Wir verlassen uns schließlich auf den Rat der Taxifahrer und steigen in ein Minitaxi ein. Zum Glück ist dieses Taxi nicht so voll, die Fahrt ist aber genauso rasant und laut wie beim letzten Mal. Wir betrachten die vorbeirauschende Landschaft und nicken trotz der lauten Musik immer wieder ein.

Dass wir gerade eine Diamantenmine und einen Staudamm besuchen möchten, ist bezeichnend: die drei wichtigsten Exportgüter Lesothos sind Wasser, Diamanten und Arbeitskraft. Lesotho ist eine sehr wichtige Wasserquelle für das umliegende Südafrika, hier in den Bergen fängt sich der Regen und im trockenen Winter sorgt schmelzendes Eis für ausreichend hochwertiges Wasser, das nach Südafrika exportiert werden kann. In den Diamantenminen, die viele Arbeitsplätze geschaffen haben, werden zwar nicht besonders viele, aber sehr hochkarätige Diamanten geborgen und da Lesotho ein sehr armes Land mit niedrigen Lohnkosten ist, ist die hiesige Arbeitskraft auch im Nachbarland sehr gefragt. Viele Basotho (die Menschen aus Lesotho) arbeiten in Minen in Südafrika um dort bessere Löhne zu beziehen.

▽ Irgendwann hält unser Minitaxi scheinbar im Nirgendwo an und nach einer ganzen Weile verstehen wir, dass der Fahrer von uns erwartet auszusteigen. Zum Glück kann uns eine Mitfahrerin auf englisch schließlich helfen. Sie erklärt uns, dass der Fahrer dachte, wir wollten zu diesem Ski-Resort. An unserm eigentlichen Ziel sind wir längst vorbei. Der Fahrer beginnt sofort zu telefonieren, er versucht ein Taxi in die andere Richtung für uns zu organisieren. Wir entscheiden jedoch, dass wir lieber nicht hier in den Bergen aussteigen und fahren weiter bis Butha-Buthe, der nächsten großen Stadt. Unsere englisch-sprechende Mitfahrerin hilft uns in Butha-Buthe sofort dabei eine Unterkunft zu finden und bringt uns bis zur Rezeption eines Arbeiter-Hotels. Wir sind froh endlich angekommen zu sein. Das Hotelzimmer ist zwar sehr einfach, aber es gibt Heizdecken, eine Badewanne und heißes Wasser. Wunderbar!





Das letzte Licht des Tages nutzen wir dazu den Markt und den Taxi-Stand von Butha-Buthe zu erkunden. Auch hier sind wir ganz klar eine Ausnahme, werden ständig begrüßt und fühlen uns sehr beobachtet. Die Leute sind zurückhaltend, nett und neugierig. Das Stadtzentrum von Butha-Buthe, einer Stadt mit etwa 10.000 Einwohnern, ist geschäftig und ziemlich schmutzig. An den vielen Marktständen gibt es immer wieder die selben Waren: Kohl, Kartoffeln, Karotten, Rote Beete, Tomaten, Zwiebeln, Äpfel, Birnen, Bananen und Orangen. Außerdem gibt es Mützen, Gürtel und Schals und einige Frauen verkaufen kleine selbst abgepackte Chips- und Popcorn-Päckchen, Lollis und Kaugummis, andere Stände verkaufen Handy-Guthaben oder Zigaretten. Zusätzlich stehen einige Grill-Stände am Straßenrand. Das Angebot in den vielen kleinen Supermärkten ist auch nicht viel reichhaltiger: die selben frischen Waren werden hier durch Grundlebensmittel wie Reis, Samp (Mais, der als typische Beilage gekocht wird), Bohnen, Pap (Mais oder Getreidepulver), Konserven, Milch und Drogerieprodukte ergänzt. Insgesamt ist das Warenangebot nach unserm Empfinden sehr eingeschränkt.

Nachdem wir uns auf dem Markt mit Obst für den nächsten Tag eingedeckt haben, gehen wir im Restaurant unseres Hotels essen. Obwohl das Restaurant ganz leer ist, setzen sich zwei Männer ohne zu fragen oder etwas zu sagen an unsern Tisch. Wir sind verwundert, freuen uns aber über die Gesellschaft beim Essen und erfahren, dass die beiden für eine Wasser-Gesellschaft arbeiten. Die beiden möchten von uns unbedingt erfahren wie sie Trinkwasser in Deutschland vermarkten können. Leider können wir nicht weiterhelfen. Schließlich kann aber uns jemand

weiterhelfen: wir lernen im Restaurant eine Amerikanerin kennen, die für das Peace-Corps seit acht Monaten in einem kleinen Dorf in der Nähe als Krankenschwester arbeitet. Sie kann uns einige Empfehlungen geben und ermutigt uns morgen zu den Liphofung-Höhlen in der Nähe von Butha-Buthe zu fahren. Außerdem erfahren wir ein kleines bisschen über ihre Arbeit im Dorf. Sie macht uns auf das Aids-Problem aufmerksam, das hier in Lesotho sogar noch größer als in Südafrika ist. Etwa 22 Prozent der Einwohner von Lesotho sind mit dem Virus infiziert, auch deshalb liegt die Alterserwartung der Bevölkerung gerade einmal bei etwas mehr als 50 Jahren, das Medianalter ist mit einem Wert von weniger als 25 Jahren extrem jung.



Morgens spaziere ich nochmals durch Butha-Buthe. Es gibt nur wenige geteerte Straßen. Ansonsten führen kleine Trampelpfade zu den Häusern oder zu den Klohäuschen, die sich zwischen den Häusern befinden und meist von mehreren Haushalten geteilt werden. Außerdem gibt es auf kleinen offenen Plätzen Wasserhähne an denen die Leute ihre Eimer füllen. Alles ist sehr staubig und trocken. Die Stadt ist ziemlich hügelig, das Spaziergehen ist anstrengend und ich vermute, dass das auch an der Höhe des Ortes liegt. Selbst wenn ich alleine durch etwas abgelegeneren Straßen spazierte werde ich zwar ständig beobachtet und oft auch begrüßt, ich fühle mich aber sehr wohl dabei, mein Sicherheitsempfinden ist wesentlich besser als in südafrikanischen Städten.



Die Fahrt zu den Liphofung-Höhlen ist seltsam: in Butha-Buthe werden wir in ein Minitaxi verfrachtet, das mehr als eine Stunde lang die Hügel in Richtung Norden hinauf und hinunter tuckert. Aus irgendeinem Grund fahren wir extrem langsam. Wir wissen nicht, ob es daran liegt, dass der vierte Gang des Fahrzeuges kaputt ist, der Fahrer einen gewissen Zeitplan hat oder es vielleicht sogar einen anderen Grund dafür gibt. Jedenfalls sammeln wir auf dem Weg ständig Leute ein und laden andere Leute ab. Keinen scheint das langsame Tempo zu stören und auch wir lassen uns auf die Bummelfahrt ein bis wir vom Fahrer darauf

aufmerksam gemacht werden, dass wir bei den Höhlen angekommen sind. Wir steigen in einem kleinen Dorf aus und müssen nun noch quer durch den Ort bis zu den Höhlen laufen. Die Schule ist gerade aus und ein Haufen Schulkinder in Schuluniformen beobachtet uns, ruft uns zu und kichert uns entgegen. Für die kleineren Kinder scheint es eine Mutprobe zu sein, hinter uns herzulaufen oder uns zu fragen, wie es uns geht oder wohin wir wollen. Die Kinder werden irgendwann von einer Frau, die uns entgegenkommt verscheucht.



Zu den Höhlen gehört auch ein kleines Museum indem wir einiges zur Geschichte der San erfahren. Die San sind ein Nomadenvolk im südlichen Afrika, das die Höhlen als Unterkunft und Kulturstätte nutzte und viele Höhlenmalereien hinterließ. Wir haben bereits in Namibia von diesem Nomadenvolk gehört und seine Zeichnungen bewundert.

Außerdem wurde die Höhle auch vom ersten König Lesothos, Moshoeshoe I, als Rückzugs- und Fluchtort benutzt. Er lebte und versteckte sich mit seinem Gefolge sechs Monate lang in der Höhle. Wir bekommen eine

Führung durch die Höhle und das Museum.

Leider ist unser Guide, eine Tourismusstudentin aus Maseru, die hier ein Praktikum macht, weder sehr enthusiastisch noch gut informiert. Trotzdem erfahren wir von den informativen Schautafeln vieles über die Geschichte des Ortes, die Geschichte des Landes und die Lebensweise der Leute, die früher und heute hier lebten.





△ Da es noch früh ist, wandern wir bis zum nächsten Dorf, wo wir wie gewöhnlich sehr bestaunt werden. Hinter dem Dorf finden wir ein kleines Steinplateau mit toller Aussicht auf einen Fluss, dort machen wir Picknick und sonnen uns.

△ Ein kleines Stück weiter flussabwärts werden wir von einem Schäfer angesprochen. Er spricht kaum Englisch, aber möchte ein Foto mit uns. Gerne machen wir das Foto mit unserer Kamera, denn er hat keine, wir haben auch dieses Mal keine Möglichkeit ihm das Foto zu geben, denn er hat weder Emailadresse noch Handy.

Einige Kinder beobachten uns entweder völlig verwundert oder winken uns zu und Erwachsene fragen uns was wir hier denn tun. Unsere Antwort, dass wir hier nur etwas wandern und herumlaufen, können sie nicht ganz verstehen, sie freuen sich aber darüber wenn wir ihnen sagen, dass wir es hier sehr schön finden und uns die Gegend gefällt.



▷ Noch auf dem Steinplateau beobachte ich zunächst wie zwei schüchterne Jungs im großen Bogen um uns herumwandern. Schließlich kommen die beiden doch noch zu uns und fragen zaghaft ob sie mit uns Fotos machen dürfen. Wir freuen uns darüber, machen Fotos, tauschen Nummern aus um die Fotos später an die beiden zu verschicken und fragen sie nach ihrem Leben im Dorf aus. Die beiden sprechen passables Englisch und wir bekommen sogar Fotos von ihren Schafherden gezeigt – Schafe und Rinder zu besitzen hat in Lesotho offensichtlich auch viel mit Ansehen zu tun. Außerdem muss eine Frau - zumindest verstehen wir das so - noch heute vor der Hochzeit mit Schafen oder Rindern ausgezahlt werden.

▷ Kurz bevor wir wieder auf die geteerte, große Straße zurückkommen, fangen uns zwei junge Frauen ab. Auch sie wollen eine Fotosession mit uns. Schnell haben wir eine ganze Schaar Kinder um uns und wir posieren für die Kamera. Es ist sehr lustig, aber so langsam müssen wir zurück zur Straße kommen, da wir den Weg zurück nach Butha-Buthe noch bei Tageslicht schaffen wollen.

Es gefällt uns, dass wir heute immer wieder auf Fotos angesprochen wurden, so kamen wir auch selbst an tolle Fotos und mit den Leuten auf dem Land in Kontakt. Generell sind die Leute zwar sehr neugierig auf uns, aber auch sehr zurückhaltend und höflich. Unser Eindruck, dass die Menschen hier eher schüchtern und leise sind, bestätigt sich. Wir treffen ständig Leute, die uns nett grüßen, neugierig ein bis zwei Sätze mit uns austauschen und uns dann eine gute Reise wünschen. Auch wenn wir permanent beobachtet werden und immer sofort im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, finde ich das Verhalten der Leute im Allgemeinen sehr angenehm. Eher selten werden wir angebettelt oder die Kinder fragen nach Süßigkeiten. Wenn das passiert verneinen wir höflich und werden daraufhin immer sofort in Ruhe gelassen.

▷ Der Rückweg nach Butha-Buthe geht deutlich schneller als unsere langsame Taxifahrt des Hinweges. Dieses Mal werden wir von südafrikanischen Umweltwissenschaftlern in einem Landrover mitgenommen. Die Fahrt ist spannend, denn der Professor erzählt uns von seiner Arbeit an der Universität und davon, dass er auch an Forschungsprojekten in Deutschland teilgenommen hat und dort gelehrt hat. Außerdem erklärt er uns einiges über die Gegend in Lesotho, die wir gerade durchqueren und über die Geologie des Landes. Leider geht die Fahrt damit sogar zu schnell vorbei. Zurück in Butha-Buthe entschließen wir uns in einem Restaurant an der Straße zu essen. Aus den ersten drei Restaurants müssen wir leider wieder hinaus, entweder weil es dort gerade kein Essen gibt oder weil wir uns nicht sicher sind, ob uns das Essen bekommen würde. In einer Metzgerei wird uns dann aber doch noch wirklich leckeres Gegrilltes mit Kohl-Gemüse Chackalaka und Pap angeboten. Das Essen ist ziemlich scharf und sehr lecker. Die Angestellten freuen sich wahnsinnig darüber, dass es uns schmeckt. Zu zweit bezahlen wir umgerechnet weniger als vier Euro für ein leckeres Essen und tollen Service. So günstig haben wir schon lange nicht mehr gegessen.





▽ Es geht weiter nach Katse. Katse liegt etwa 150 km von Butha-Buthe entfernt im Landesinneren an einem großen Stausee. Am Taxi-Stand von Butha-Buthe werden wir zunächst durchgereicht, müssen in einer kleinen Kammer die Gebühr bis Hlotse, unserm Umsteigeort, bezahlen und werden dann in den Laderaum eines Minibusses verfrachtet.

▽ Der Fahrer lässt uns zunächst versuchen selbst mit unserm Gepäck Platz zu finden. Unfähig unser Gepäck neben den anderen Fahrgästen einzuladen, hilft er uns dann doch: Wir werden direkt vor die Heckklappe gesetzt und teilen uns die seitlichen Bänke mit zwei anderen Frauen und einem Kind. Unsere Rucksäcke werden quer über die Knie von uns allen gelegt, da bleibt keinem mehr viel Platz für

Bewegung aber die Heckklappe geht endlich zu. Nach etwas mehr als der Hälfte des Weges nach Hlotse halten wir plötzlich an. Wir sollen am Straßenrand aussteigen. Da keiner mit uns Englisch spricht, verstehen wir zunächst gar nichts. Nach wenigen Minuten tauchen normale Fünf-Sitz-Taxis auf und erst als wir schon fast in einem dieser Taxis drinsitzen, wird uns mit ein paar Wortfetzen erklärt, dass unser Minitaxi einen Schaden hat und deshalb nicht weiterfahren kann. Unser zuvoriger Taxifahrer verhandelt mit dem neuen Taxifahrer, nach ein paar Sekunden wechseln ein paar Scheine den Besitzer und dann werden wir tatsächlich zum Taxi-Stand in Hlotse gebracht. Das Taxifahren in Lesotho ist immer ein ganz besonderes Erlebnis und wir sind immer gespannt, ob wir am Ende auch wirklich am richtigen Ort landen.

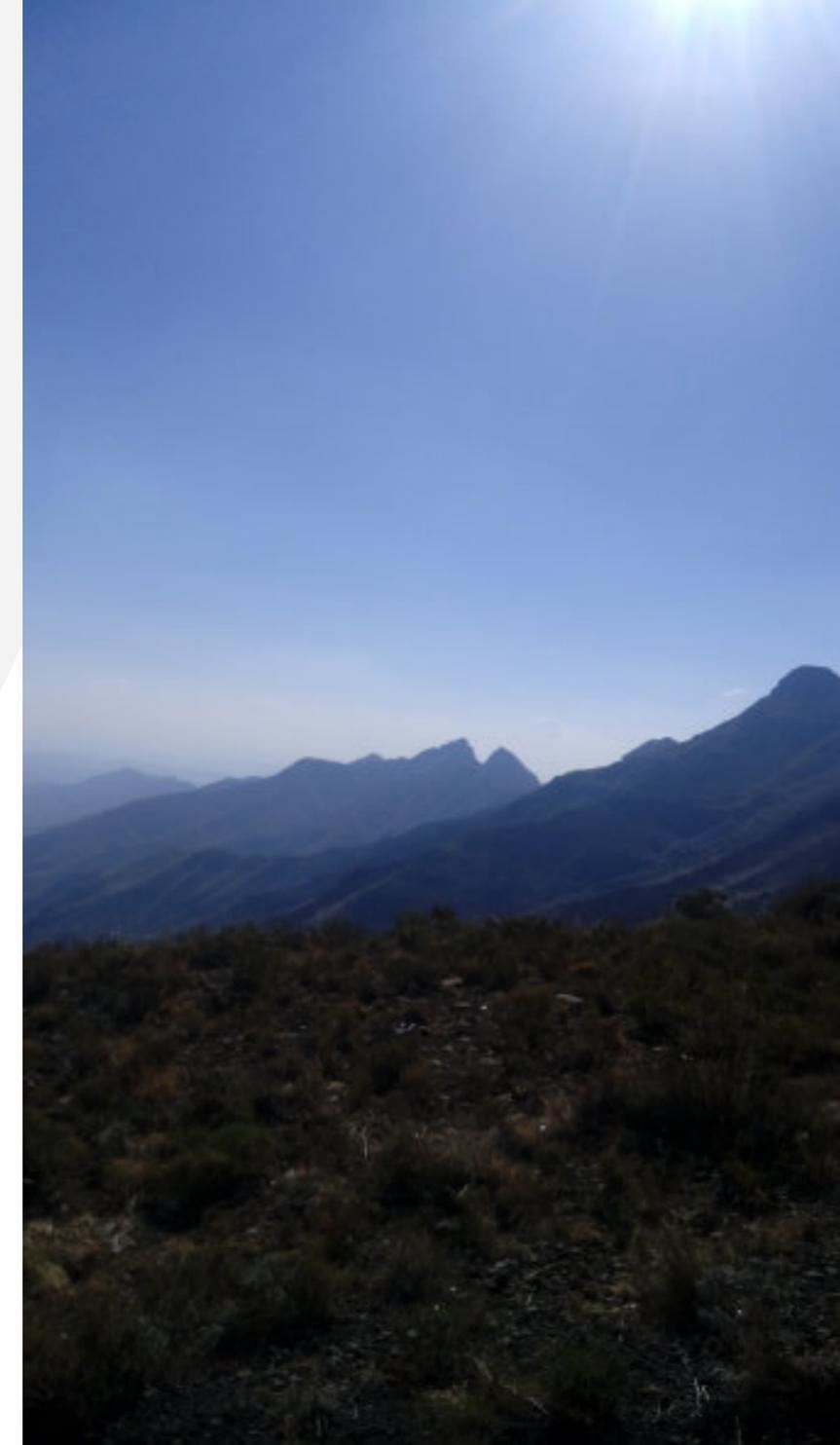




▷ Die Taxistände sind meist zentrale Plätze an denen es geschäftig hergeht. Es gibt Verkaufsstände mit Essen und Getränken und Frauen verkaufen an kleinen Stehtischen Obst und selbstabgepacktes Knabberzeug. In Hlotse bringt uns unser Taxifahrer direkt zum nächsten Taxi, das uns nach Katse fahren wird. Wir müssen aber noch auf die Toilette. Uns wird erklärt wo wir die Toiletten finden, da unser Gepäck schon halb verladen wird, gehen wir abwechselnd. Der Fahrer ist bereits genervt, da das Taxi schon voll ist und er gerne losfahren würde. Was sein muss, muss aber sein und es dauert bis wir die Frau finden, die uns ein Stück Klopapier verkauft und uns den Weg zu einem Plumpsklo zeigt, das mit etwas Wellblech umbaut ist. Nach dem Klobesuch werden wir wieder von der Toilettenfrau, die einige Meter entfernt vom stinkenden Klo sitzt, herangewunken: „Händewaschen nicht vergessen“ - neben ihr steht eine kleine Schale Wasser auf dem Boden. Als wir endlich im Taxi sitzen hat es der Taxifahrer dann doch nicht mehr so eilig. Wir werden wieder eingepfercht. Reis- und Sampsäcke um die Füße herum, sowohl die großen Rucksäcke als auch die kleinen Daypacks kommen auf die Knie und dann geht es mit lauter Musik los auf die Straße.

Jedoch dauert es nicht lange bis wir wieder am Straßenrand stehen. Der Taxifahrer versucht noch ein paar mal weiterzufahren, aber ein lautes Klopfen und Schlagen verheißt nichts gutes. Als wir aussteigen dürfen und das viele Gepäck von allen Mitreisenden ausgeladen wird, sehen wir klar, dass irgendetwas an der Hinterachse kaputt ist, der Kotflügel sitzt direkt auf dem Rad auf. Die Männer versuchen den Schaden zu reparieren, schaffen es aber kaum das Rad abzunehmen. Dagegen müssen wir gar nicht lange am Straßenrand in der Sonne warten. Ein Ersatz-Minitaxi kommt schon nach kurzer Zeit herangefahren. Alles wird eingeladen und die rasante Fahrt geht im neuen Fahrzeug weiter.

▷ Auf einer perfekt ausgebauten Straße fahren wir auf Grund der starken Steigung und weil wir natürlich absolut überladen sind, meist im zweiten Gang die scheinbar endlosen Serpentina eines Passes hinauf. Die Aussichten dabei sind wunderschön, da stört es auch nicht, dass wir sehr langsam unterwegs sind, wenn da nur nicht das viele Gepäck auf uns drauf liegen würde und wir uns zumindest ein bisschen bewegen könnten...





△ Ganz kurz vor der Passhöhe gibt unser Minitaxi dann auf, der Motor säuft ab und will auch nach einigen Minuten Wartezeit nicht so recht anspringen. Ein Bau-Laster hält an und es wird diskutiert, ob er uns abschleppen kann. Das Abschleppseil sieht nach unserm Empfinden sehr fragwürdig aus und wir sind irgendwie froh, als die Männer sich gegen das Abschleppen entscheiden. Zwei unserer Mitfahrer steigen incl. ihres Gepäcks in das Baufahrzeug mit ein und fahren davon. Nach ein paar weiteren Minuten werden wir nach Wasser gefragt. Auf der (normalerweise) dreistündigen Fahrt sind wir tatsächlich die einzigen, die

Wasser dabei haben. Der Inhalt meiner Flasche blubbert und zischt im Motor sofort weg. Als das Fahrzeug nun immer noch nicht anspringt, dürfen wir aussteigen und kommen mit Mitfahren ins Gespräch. Die Leute sind neugierig was wir hier machen und woher wir kommen, sie wundern sich sehr, dass wir kein eigenes Auto haben. Dann springt der Minibus plötzlich wieder an und fährt ein Stück davon. Mit Gepäck auf dem Rücken und Reissäcken in der Hand laufen wir unserm Gefährt nach und steigen an einer etwas weniger steilen Stelle bei laufendem Motor wieder ein. Es geht weiter als wäre nichts gewesen.

◁ Die Fahrt den Pass auf der anderen Seite hinunter ist deutlich rasanter und einer unserer Mitfahrer, den wir während der Pause kennengelernt haben, erklärt uns viel über seine Heimat und fordert uns hinter praktisch jeder Kurve auf, ein Foto von der tollen Aussicht zu machen. Ich schaffe es dabei endlich einen der Schäfer, die so oft am Straßenrand auf ihren Pferden oder Ponys reiten, aufzunehmen. Leider verstehe ich wegen der lauten Musik aber nur die Hälfte der Erklärungen meines Sitznachbars.



Wir fahren lange am unglaublich breiten Katse Fluss entlang und bekommen auch gute Aussichten auf einen Turm und eine lange Brücke, die im Fluss stehen. Morgen werden wir erfahren was es damit auf sich hat und wozu diese Anlagen genutzt werden. Nachdem wir für 150 km Fahrtstrecke fast den ganzen Tag gebraucht haben, zwei kaputte Taxis und einen überhitzten Motor hinter uns gelassen haben, kommen wir endlich in Katse an.

△ Unser Dorm-Zimmer in der Katse Lodge hat zwar wiederum den Charme eines heruntergekommenen Krankenhauses und irgendwie ist es auch gruselig in dem knarrigen Gebäude ganz allein untergebracht zu sein, aber dafür haben wir zum Frühstück eine wahnsinnig tolle Aussicht. Wir stellen einen Tisch vor unser Gebäude und da es einigermaßen windstill und sonnig ist, können wir unser mitgebrachtes Frühstück gemütlich bei bester Aussicht zu uns nehmen.

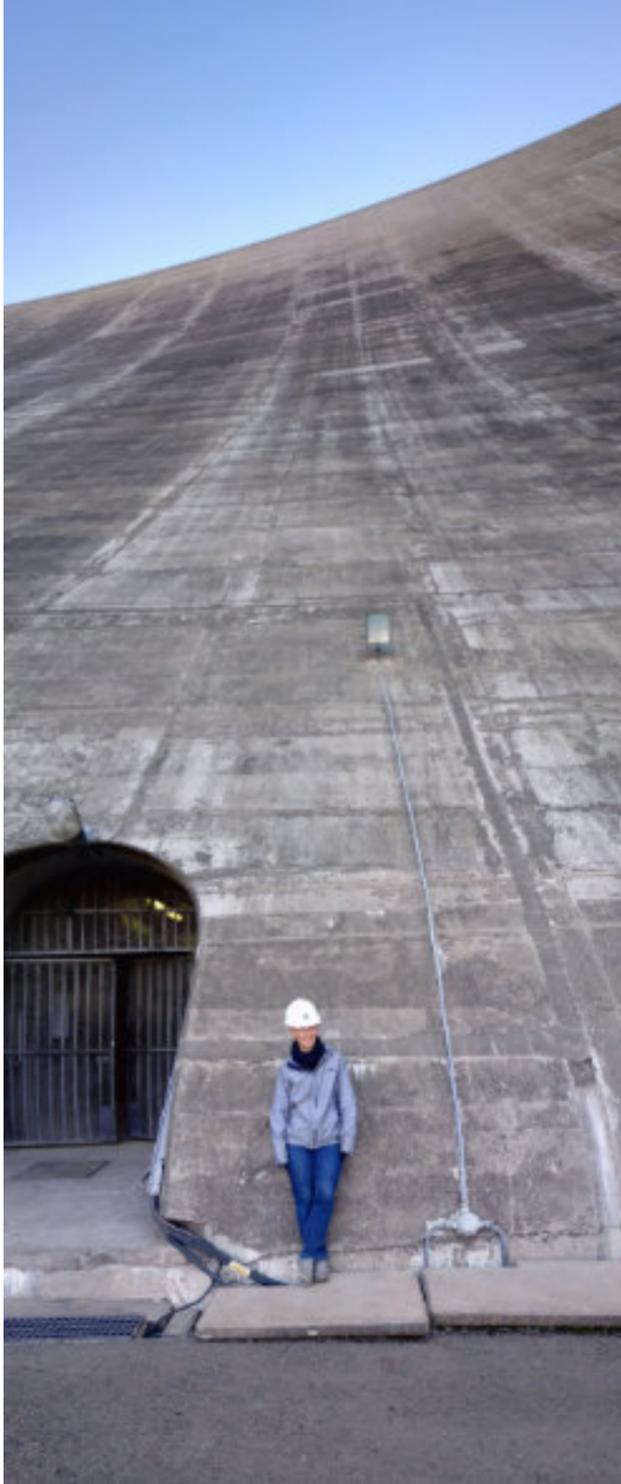


△ Nachdem uns jeder beteuert, dass es nicht möglich sei ohne Auto eine Bootstour oder eine Dammbesichtigung zu organisieren, schaffen wir es irgendwie trotzdem die 15-minütige Tour auf dem Wasser zu machen. Bis dahin müssen wir allerdings ausgiebig mit nicht gerade enthusiastischen Empfangs- und Informations-Damen diskutieren und weite Wege zu Fuß gehen. Als wir auf dem Bootssteg warten, beobachten wir Schäfer beim Fischen und kommen sogar mit einem von ihnen ins Gespräch. Die Bootsfahrt ist kurz aber sehr schön und wir fangen so langsam an, die Größe des Damms zu begreifen.

Auch die Besichtigung des Damms lässt sich doch noch ohne Auto organisieren; wir dürfen einfach im Auto unseres Tourguides mitfahren, alle anderen Touristen folgen in ihren eigenen Autos und sind über Walky Talkies mit uns verbunden.

◁ Der Katsedamm ist ein „Double Curvature Concrete Arch“, er ist an der höchsten Stelle 185 m hoch, an der Basis 60 m dick, 710 m breit und hat ein Betonvolumen von 2,34 Millionen Kubikmetern. Wir sind von der Größe einfach nur erschlagen. Insgesamt wurde 7 Jahre lang an diesem Koloss gebaut und die perfekt ausgebauten Straßen, die wir bis hierher genießen durften, haben wir der Bauphase des Damms zu verdanken. Uns wird erzählt, dass die Straßen zuerst gebaut wurden und die Betonlaster daraufhin ohne Pause bei Tag und Nacht das Baumaterial aus dem Norden gebracht haben.

▽ Der Katsedamm ist der größte Damm unter mehreren Dämmen, Transfertunnels und anderen Bauwerken, die im Rahmen des „Lesotho Highlands Water Project“ gebaut wurden oder in Zukunft gebaut werden. Dieses Projekt wurde zwischen den Regierungen von Südafrika und Lesotho beschlossen und soll die wichtigste Ressource Lesothos, das Wasser, das aus den Bergen kommt, besser nutzen. Südafrika benötigt dieses Wasser dringend und auch Lesotho profitiert, unter anderem weil durch das Projekt das erste eigene Kraftwerk Lesothos aufgebaut wurde und viele Arbeitsplätze entstanden. Es gibt sogar neu angesiedelte Forellen-Farmen, die das Stauwasser für ihre Zucht nutzen (die meisten Fische werden nach Japan exportiert, weniger als fünf Prozent landen auf regionalen Tellern). Leider hatte der Dammbau auch schlechte Nebeneffekte, die während unserer Tour nicht betont werden, so mussten zum Beispiel ganze Dörfer umgesiedelt werden.





Das kleine Dorf Bokong in der Nähe des Damms ist sehr ländlich. Auf den steilen, ungeteerten Straßen laufen viele Tiere herum. Als wir zum Einkaufen in den Dorfläden gehen, treiben einige Schäfer gerade ihr Vieh ins Dorf zurück. Wie immer sind alle Blicke auf uns gerichtet, es scheint als würden sich nicht viele Touristen aus dem ganz nahe liegenden Touristen-Dörfchen hierher verlaufen.



Zum Glück ist unser heutiges Minitaxi meist relativ leer – wir haben geradezu viel Platz. Wir fahren von Katse aus Richtung Süden bis nach Thaba-Tseka. Das sind ca. 60 km, da die Straßen in diese Richtung allerdings überhaupt nicht gut ausgebaut sind, dauert die holprige Fahrt auf ungeteerten Wegen mehr als drei Stunden. Das Taxi lädt auf dem Weg unaufhörlich neue Leute ein und aus.



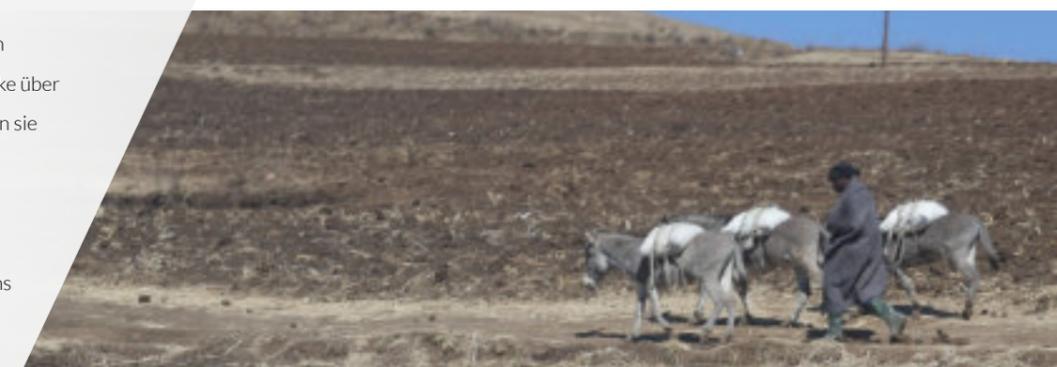


Erneut geht es durch wunderschöne Berglandschaften und es gefällt mir einfach nur aus dem Fenster herauszuschauen, zu fotografieren und zu träumen. Zwar hatten wir uns vorgenommen heute bis Maseru, der Hauptstadt weiterzufahren, da die Fahrt aber deutlich langsamer als erwartet ist, entscheiden wir uns im näheren Thaba-Tseka zu bleiben.

Auf unserm Weg begegnen wir ständig den vielen Schäfern mit ihrem umherziehenden Vieh, das für die Bergregionen Lesothos so typisch ist. Zwar steht das Vieh oft einfach nur auf der Straße herum, aber zum Glück fahren wir so langsam, dass es keinen Grund zur Sorge wegen eines Zusammenstoßes geben kann.

Auch bepackte Esel sehen wir sehr oft seitdem wir in Lesotho unterwegs sind. Meist werden Getreidesäcke über ihre Rücken gespannt, aber auch als Reittiere werden sie genutzt.

Die Schäfer sind mit ihrem Vieh allgegenwärtig, sie legen regelmäßig sehr lange Strecken hinter sich. Uns wird erklärt, dass sie oft bereits mit zehn Jahren beginnen mit dem Vieh loszuziehen. Dann verbringen sie viel Zeit allein mit den Tieren. Die weiten Strecken müssen sie gehen, weil das Gras auf den Hochebenen oft nicht zum weiden geeignet oder bereits abgeweidet ist. Gegen Kälte und Wind bauen sie sich dann kleine Steinhäuschen wo sie über Tage allein mit ihren Hunden beim Vieh bleiben können.





△ Am späten Nachmittag spazieren wir durch Thaba-Tseka. Dabei treffen wir auf ein Fußballspiel. Später erfahren wir, dass es ein Freundschaftsspiel zwischen zwei Universitäts-Mannschaften ist. Mir fällt auf, dass das Spielfeld nicht eben ist, in der Mitte des Feldes erhebt sich ein leichter Hügel. Auf der Tribüne machen die Freundinnen der Spieler tolle Stimmung, es wird gesungen, geklatscht und getanzt. Als das Spiel zu Ende ist, feiern die Frauen ihre Mannschaften, wir beobachten den Jubel mit viel Spaß.

Anschließend spazieren wir weiter durch Thaba-Tseka, eine gemütliche Kleinstadt. Wir gehen an einigen Pubs, einer Metzgerei, den typischen Wellblechständen, mehreren „Car-Wash-Schildern“ und einigen kleinen Supermärkten vorbei. Wie gewohnt werden wir unaufhörlich begrüßt und manchmal auch angesprochen.

Untergebracht sind wir heute bei den „Sisters of Charity“, die Schwestern betreiben ein kleines Gästehaus und Schwester Alfonsina kocht abends sogar für uns ein typisches Mutton-Stew. Zwar möchte sie nicht mit uns essen, aber sie setzt sich gerne zu uns und wir bekommen so sogar ein paar Vokabeln auf Sesotho beigebracht.

◁ Außerdem erfahren wir, dass am Sonntagmorgen um 7:30 Uhr ein Gottesdienst stattfindet. Die Kirche ist sehr unscheinbar, aber da viele Leute hinströmen, finden wir sie problemlos. Der Gottesdienst ist gut besucht, die Kirche wird komplett voll und wir finden gerade noch einen Platz auf den hintersten Bänken. Der Gottesdienst gefällt mir sehr. Obwohl er fast zwei Stunden dauert und wir von den Predigten nichts verstehen, ist er kurzweilig. Das liegt ganz klar daran, dass viel gesungen wird. Der Chor macht Stimmung und alle singen und tanzen. Begleitet wird der Gesang von Trommeln und Tamburinen. Ich nehme mir vor hier in Afrika noch öfter zur Kirche zu gehen.



Als wir am nächsten Tag in Maseru ankommen, werde ich direkt von Leuten abgefangen, die mich mit Fragen wohin wir denn wollen löchern. Ich bin überfordert, denn hier am Taxistand geht es drunter und drüber. Zum Glück ist Schwester Alfonsina auch mit uns im Taxi gefahren und hilft uns.

Sie berichtet, dass die „Sisters of Charity“ in Maseru auch ein kleines Gästehaus betreiben und wir freuen uns, dass wir gleich mit ihr mitkommen können. Das Gästehaus befindet sich direkt hinter der Kathedrale und als wir das Zimmer bezogen haben, beauftragen die Schwestern einen jungen Mann damit uns eine kleine Stadtrundführung zu geben und uns zu zeigen, wo wir essen gehen können. Über die private Führung freuen wir uns sehr.

Maseru ist relativ klein, keiner kann uns wirklich Auskunft darüber geben, wie viele Menschen hier leben, wir schätzen etwa 100.000, jedenfalls nicht viele wenn man bedenkt, dass dies die Hauptstadt des Landes ist. Trotzdem ist sie mit Abstand die größte Stadt des Landes. Die Kathedrale ist klein und auch innen eher schlicht, sie gefällt uns trotzdem. Mir gefällt auch, dass wir direkt in der Nähe der Kathedrale wohnen, hier fühlen wir uns sehr sicher und so wohnen wir zentral und können uns kaum verlaufen.





△ Bei unserer kleinen Stadtrundführung kommen wir auch nochmal an einem der Taxistände vorbei. Hier ist viel los, es stehen unglaublich viele Taxis herum und viele Verkäufer stellen ihre Ware entweder in kleinen Wellblechständen aus oder tragen sie direkt mit sich herum.

▷ Die Frequenz mit der die Minitaxis unterwegs sind, ist extrem hoch, meist funktioniert dieser halb-öffentliche Verkehr sehr gut und kostet sehr wenig. Ein Großteil der Menschen in Lesotho sind auf diese Art des Verkehrs angewiesen.

Wir nutzen die Gelegenheit in Maseru zu sein auch dafür bis zur nahe gelegenen Grenze zu fahren und dort Verlängerungen für unsere nur 14-tägigen Visa in unsere Pässe stempeln zu lassen. Das funktioniert problemlos und gibt uns Zeit das Land noch ein bisschen besser kennenzulernen.





▽ Von den Läden, die sich oft hinter den kleinen Marktständen befinden, dröhnt laute Musik auf die Gassen. Zusätzlich spazieren Verkäufer, die Musik-CDs verkaufen mit wummernden Lautsprechern auf Sackkarren durch die Straßen. Außerdem versuchen Taxifahrer und Verkäufer die Lautstärke mit Geschrei zu übertönen. Immer wieder drängeln sich dann auch noch Minitaxis durch das Gewirr, die Beifahrer machen mit noch lauterem Geschrei auf die Zielorte aufmerksam.

△ Die Märkte gefallen mir sehr. Im Stadtzentrum geht ein Markt direkt in den nächsten Markt über. Die Märkte sind ein lautes Durcheinander aus Wellblechhütten, Klappstischen, Verkaufsständen auf Decken, die auf dem Boden liegen und sehr vielen fliegenden Verkäufern.





△ Während zwei ausgiebigen Spaziergängen durch dieses Chaos werde ich ständig von den Standbesitzern und Passanten begrüßt. Außerdem sprechen mich immer wieder Männer an. Sie möchten meine Nummer haben oder machen mir gleich einen Heiratsantrag, ich werde sogar direkt um Umarmungen oder Küsse gebeten, aus alledem entstehen ein paar kurze und nette Gespräche. Hier in der Hauptstadt sind die Menschen deutlich aufdringlicher und nicht mehr so schüchtern, zum Glück aber immernoch höflich und so verschwinden die Herren normalerweise gleich wieder, sobald ich andeute, dass es mir zuviel ist oder dass ich jetzt allein weitergehen möchte.

▷ Als ich genug von den Märkten habe, laufe ich aus dem Stadtzentrum heraus und komme an Schulen vorbei, wo die Kinder in Uniformen auf dem Schulhof singen oder spielen. Außerdem bewundere ich die Frauen, die ihre Waren oder andere Dinge auf dem Kopf zum Markt transportieren.





Unser Mittags-Picknick machen wir bei einer 360°-Aussicht auf einem Hügel über der Stadt. Wenn man genau hinsieht, kann man von hier aus sogar die riesigen Taxi-Stände beobachten und neben dem großen Kreisverkehr die Kathedrale erkennen.



△ Auf der anderen Seite des Stadtzentrums befindet sich der Regierungsbezirk wo alles etwas größer und aufgeräumter ist. Hier sind der Palast des Königs, verschiedene Landesvertretungen, die Zentralbank, das riesige Postgebäude, ein Sportzentrum und vieles mehr angesiedelt. Das Postamt ist eines der größten Gebäude im moderneren Teil der Innenstadt. Ganz in der Nähe entdeckte ich in einem ausgetrockneten kleinen Park ein Flugzeug. Leute mit denen ich ins Gespräch komme, erklären mir, dass dieses alte Flugzeug ein Geschenk der englischen Königin sei. Warum es mit einer französische Flagge bemalt ist, kann mir aber keiner erklären. Schließlich finde ich sogar noch eine Art Touristeninformation wo es Kunsthandwerk, Postkarten, aber wenig Information gibt. Zuletzt entdeckte ich etwas außerhalb des Zentrums sogar noch eine recht große Mall mit schicken Shops. Mir wird stolz erzählt, dass es außerhalb der Stadt sogar noch eine größere, noch modernere Mall gibt. Meine Meinung zu Malls ist, dass sie überall praktisch gleich aussehen.

Bei einem weiteren Spaziergang finden wir ein kleines Kulturzentrum, dort sind die Angestellten über unsern Besuch überrascht. Uns wird erklärt, dass sich die kleine Ausstellung gerade im Umbau befinde und wir seit der Renovierung die ersten Gäste seien. Einer der Angestellten kommt trotzdem mit uns ins Gespräch und wir erfahren, dass er Geschichte studiert hat und uns einiges über die kurze Landesgeschichte Lesothos erzählen kann. Das Gespräch mit ihm ist viel interessanter als die wenigen, veralteten Schautafeln, die im Ausstellungssaal aufgebaut sind.

▷ Bevor wir nach Semonkong fahren, müssen wir uns mit unsern riesigen Rucksäcken wieder über den Markt kämpfen Damit ziehen wir natürlich noch mehr Aufmerksamkeit auf uns. Als wir endlich im Minitaxi sitzen und darauf warten, dass das Taxi voll wird, belagern uns die Straßenverkäufer. Ich finde diese Situation spannend und beobachte gerne die Verkäufer, die von Obst über in Plastik verpackte Würste mit kalten Pommes und Nagelknipser bis zu Powerbanks alle möglichen Waren anpreisen.



Semonkong befindet sich deutlich höher in den Bergen. Es ist auch deutlich kälter und ein sehr starker Wind pustet uns sofort den Staub der ungeteerten Straßen in die Augen.

Im Dörfchen scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. An einem großen Steingebäude stehen Reiter mit ihren Pferden und Eseln, der Dorfkern besteht ausschließlich aus typischen, alten Steinhäusern und überall sehen wir vermummte, in Decken eingewickelte Schäfer.

Wir müssen bis zu unserer Lodge ein gutes Stück laufen und fühlen uns mit den großen Rucksäcken ein bisschen wie die Lastesel, die wir überall sehen.

Da gerade eine Filmcrew ein traditionelles Musikvideo dreht und alle Dorms belegt sind, „müssen“ wir ein schickes Doppelzimmer in einer traditionellen Steinhütte mit Aussicht auf die umliegenden Berge beziehen.





- △ Eine kleine Wanderung am späten Nachmittag führt uns an einem Bach entlang bis auf eine Hochebene. Oft kann man stundenlang in eine Richtung gehen und findet keine Dörfer und nur vereinzelt Schäfer, die umherziehen. Die Graslandschaft wird nur selten durch Felder aufgebrochen.
- △ Wir haben viel Spaß daran unsern Weg flussaufwärts zu suchen und dabei auf den Steinen im Flussbett herumzuhüpfen. Später werden wir auf dem Bergrücken querfeldein zurück gehen und uns erst nach Sonnenuntergang wieder am Kamin in unserer Lodge aufwärmen.



Als ich morgens an der einzigen geteerten Straße der Gegend laufen gehe, spüre ich die Höhe des Ortes sehr. Außerdem sind die steilen Hügel scheinbar endlos. Auf der Straße fahren kaum Autos, teilweise begegne ich mehr als eine halbe Stunde lang keinem. Dafür gibt es einige Fußgänger, die mich belächeln (oder anlächeln?) und grüßen und auch von den Schäfern auf ihren Pferden bekomme ich immer ein „Dumela“ zugerufen und werde beäugt. Überall weiden Kühe, Schafe, Pferde und Esel, es macht richtig Spaß hier zu laufen - wenn die Straße nur nicht so bergig wäre - dank der Berge bekomme ich aber andererseits immer wieder tolle Aussichten.

Während meines Fotostops bei einer kleinen Kuhherde kommen drei Schäfer angeritten. Sie wundern sich was ich mache und amüsieren sich anschließend ein wenig darüber, dass ihre Kühe meine Fotoobjekte sind. Mit Händen und Füßen verständigen wir uns, leider reichen die Sprachkenntnisse aber nicht für ein richtiges Gespräch.



△ Morgen möchten wir eine zweitägige Reittour machen. Da wir uns dabei selbst verpflegen müssen, gehen wir im Dorfladen einkaufen. Gegenüber des kleinen Ladens spielt sich das Dorfleben ab. Wir wissen nicht genau, was hier passiert, aber viele Schäfer treffen sich, Pferde und Esel werden getränkt und Tiere und Menschen stehen einfach nur herum.

▷ Auf dem Rückweg zu unserer Lodge folgen wir einem Trampelpfad, den wir mit Schäfern, Lasteseln und anderen Tieren teilen.

▷ Wir fühlen uns wie in einer anderen Welt, bzw. wie in einem anderen Jahrhundert und finden es schön, dass die Zeit hier anders tickt. Unsere Lodge liegt am Weg zum nächsten Dorf, dorthin sind die Schäfer mit ihren bepackten Eseln unterwegs. Eine befahrbare Straße zwischen den beiden Dörfern gibt es nicht.



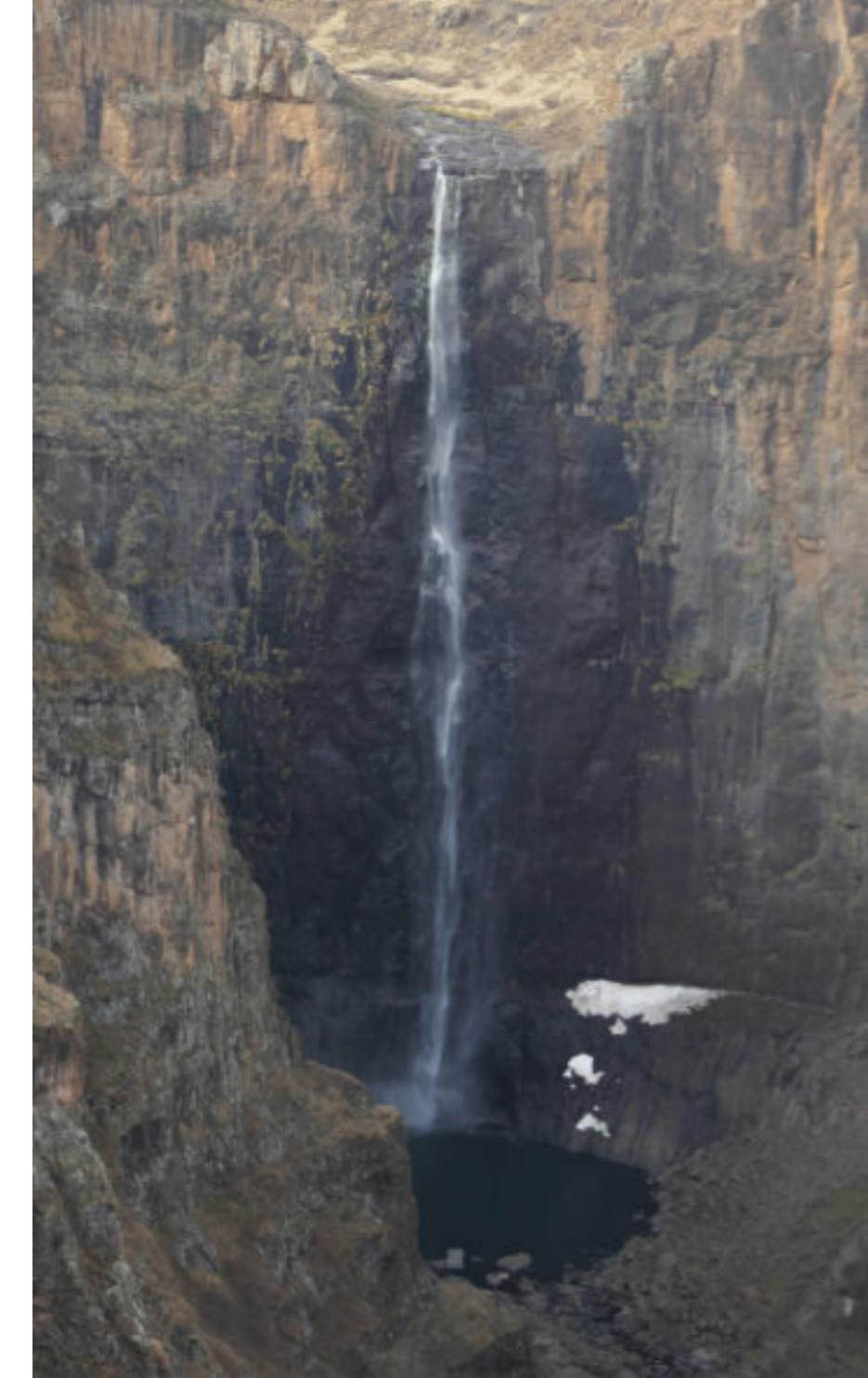


- △ Das Tal, hinter dem das benachbarte Dorf liegt, ist sehr ausgedehnt und es gefällt uns, dass auf den Trampelpfaden viele Fußgänger und Tiere unterwegs sind.
- △ Aber auch viele Reiter nutzen die ausgetretenen Pfade und galoppieren oder reiten gemächlich an uns vorbei.



△ Hinter dem Dorf befindet sich eine riesige Schlucht, in die ein Wasserfall hineinstürzt. Wegen diesem Fall sind wir nach Semonkong gekommen. Die letzte Strecke bis zum Wasserfall teilen wir mit drei Schülerinnen, die sogar noch weiter bis zum nächsten Dorf laufen müssen. Sie haben einen kilometerweiten Schulweg, den sie jeden Tag zu Fuß hinter sich bringen. Für uns nehmen sie die etwas längere Route auf sich und zeigen uns wo wir die beste Sicht auf den Wasserfall haben. Wir bleiben gegenüber des Wasserfalls und suchen uns eine windgeschützte Stelle um eine Pause zu machen und den Wasserfall zu bestaunen. Der eiskalte Wind ist heute noch heftiger als gestern.

▷ Der Maletsunyane-Wasserfall ist 184 m hoch und das Wasser fällt direkt und ohne Unterbrechung nach unten in die gewaltige Schlucht. Obwohl der Fluss gerade extrem wenig Wasser führt, ist die Aussicht spektakulär.





Wegen Schnee und Kälte müssen wir morgens unsere geplante Reittour absagen. Über Nacht sind etwa zwei Zentimeter Schnee auf den Hügeln liegen geblieben. Den ganzen Tag über schneit es immer wieder und der frostige Wind sorgt dafür, das es ungemütlich bleibt. Tagsüber schmilzt die Schneedecke zwar weg, doch als es abends weiterschneit, wird alles wieder weiß und an manchen Stellen entsteht auch schon Eis. Wir entdecken sogar Eiszapfen, damit hatten wir nicht gerechnet, wir sind doch mitten in Afrika!



Die Spiral-Protea sieht aus der Entfernung aus wie ein großer grüner Ball. Bei den männlichen Pflanzen verläuft die Spirale der Blätter rechts und bei den weiblichen Pflanze links herum. Die Pflanzen sind typisch für die Hochebenen Lesothos, deshalb wurden sie als die „National-Pflanzen“ auserkoren und tauchen auf dem Wappen des Landes auf.





Statt der Reittour lasse ich mich eben bei einer weiteren Wanderung von der Schneelandschaft bezaubern. Es fühlt sich skurril an mitten in Afrika durch den Schnee zu stolpern. Leider bin ich auch nicht für die frostigen Temperaturen ausgerüstet, statt einer richtigen Winterjacke muss die Zwiebel-Strategie ausreichen und so habe ich fast alle langärmeligen Shirts, Pullover und Fleece an, die ich in meinem Rucksack finden konnte. Strumpfhose, Leggings und Jeans übereinander ergeben ebenfalls eine ganz gute Isolierung. Nur die Turnschuhe sind wirklich ungeeignet und so rutsche ich oft und habe schon nach kurzer Zeit klatschnasse Füße.

Wirklich ätzend wird es übrigens, wenn wir unsere Klamotten waschen müssen - das müssen wir leider oft, da wir die wenigen Kleidungsstücke, die wir im Rucksack dabei haben können, sehr beanspruchen. Wir haben jeweils nur einen warmen Fleece und es dauert mindestens zwei Nächte und einen ganzen Tag bis so ein Fleece nach dem Waschen auch wieder getrocknet ist. Oft waschen wir selbst von Hand, manchmal können wir einen Waschservice wahrnehmen, aber einen Trockner haben wir hier noch nie gesehen und so müssen wir jedes mal mindestens einen ganzen Tag lang frieren und auch in den Nächten fehlt der Fleece, denn nicht in jeder Unterkunft ist es wohliger warm. Kamine sind selten und Heizungen noch seltener.



△ Bei einer weiteren nachmittäglichen Wanderung durch die Winterlandschaft, begleiten mich vier Kinder. Wie alle Kinder in Semonkong und Umgebung betteln sie um Süßigkeiten, Geld und Flaschen. Das gefällt mir zwar nicht, aber ich habe auch nichts dagegen, dass sie mich begleiten und mich neugierig ausfragen. Ich frage genauso neugierig zurück. Allerdings können die Kinder nicht verstehen, dass ich einfach nur durch die Gegend laufen möchte. Sie wollen mich nicht einfach irgendwohin laufen lassen und so führen sie mich an einen Aussichtspunkt von dem aus ich den Wasserfall nochmals aus einer anderen Perspektive sehen kann.

Am Aussichtspunkt teile ich meinen mitgebrachten, wohlthuend warmen Tee mit den Kindern. Außerdem wollen sie unbedingt Fotos mit meinem Handy machen und auch mal an meinen Kopfhörern hören. Ich habe alle Mühe auf mein Handy und die Kopfhörer aufzupassen, dafür posieren die Kinder aber auch für mich, erklären mir wie alt sie sind, wo sie in die Schule gehen, welche Klassen sie besuchen und vieles mehr.



Von Semonkong aus fahren wir mit dem Minitaxi wieder zurück nach Maseru, das hiesige Straßennetz ist sehr zentral an Maseru ausgerichtet und da wir mittlerweile wissen, wie viel Zeit und Geduld das Taxifahren in Anspruch nehmen kann, haben wir uns für heute auch nur die Fahrt zurück nach Maseru vor.

△ Als wir ankommen ist bereits später Nachmittag und die Taxisstände und Märkte sind genauso wuselig wie zuvor. Wir schlendern nochmals durch die Stadt, gehen in der Maseru-Mall, die etwas außerhalb liegt, shoppen und freuen uns heute endlich mal wieder einen großen frischen Salat in der Küche unseres Backpackers zubereiten zu können.

▷ In der Stadt wollen wir ausnutzen, dass wir hier unsere Wäsche an eine richtige Wäscherei geben können und nicht selbst von Hand waschen müssen. Leider bietet unser Backpackers diesen Service nicht an, deshalb wollen wir die Sachen in der Stadt abgeben. Dies wird jedoch deutlich

schwieriger als erwartet. Zunächst ist es schwierig überhaupt jemanden zu finden, der eine Wäscherei kennt. Als wir endlich mit Hilfe einiger Passanten eine „Laundry“ finden, ist dies ein Dry-Cleaner, der eher Anzüge reinigt als Wäsche wäscht. Der Ladenbesitzer will unsere Kleidersäcke nicht annehmen. Womit wir auch nicht gerechnet haben ist, dass die beiden weiteren Wäschereien, die wir dann doch noch finden, geschlossen sind, weil heute Samstag ist.

Bald haben wir mehr als genug davon uns durch die Stadt zu quälen. Wir entschließen uns dazu unsern geplanten Tagesausflug nach Thaba Bosiu jetzt trotzdem anzutreten. Die Wäschesäcke können wir nirgendwo abgeben, deshalb nehmen wir sie einfach mit.





bekommen wir einen Eindruck davon, welche wichtige Rolle dieser Ort in der Geschichte Lesothos spielte. Abgesehen von der geschichtlichen Tragweite des Plateaus haben wir vom Plateaurand auch tolle Sicht auf die umliegenden Berge. Einer dieser Berge ist besonders: er soll das Vorbild und Formgeber für die typische Kopfbedeckung der Basotho sein. Der Basothohut mit seiner Kegelform ist Wahrzeichen des Landes, er taucht im Wappen und auf jedem Auto-Nummernschild auf.



Wieder zurück am Fuß des Plateaus, nehmen wir im Cultural-Village, das zu einer großen Lodge gehört, an einer weiteren Cultural Tour teil. Hier bekommen wir noch mehr zur Geschichte erklärt. Die Basotho sind besonders stolz auf die friedlichen und diplomatischen Erfolge ihres Gründervaters Moshosho I. Er schaffte es durch die Ehe mit mehr als 150 Frauen und durch diplomatisches Geschick viele Völker und Clans zu vereinen und die Kulturen dieser Völker beizubehalten. Obwohl die Basotho zu dieser Zeit keine modernen Waffen hatten, sondern nur Pfeile, Speere und vor allem Steine als Waffen benutzen, wurde das Plateau nie von Feinden eingenommen.



Im Cultural Village dürfen wir viele verschiedene Hütten und deren Nachbauten besichtigen. Von Steinhütten, bis zu Lehmhütten mit Schilfdach, werden verschiedene Bauformen präsentiert. Auf dem Plateau gab es all diese verschiedenen Bauformen, da auf Grund der diplomatischen Geschicke Moshoshoes viele unterschiedliche ethnische Gruppen und Völker friedlich zusammenlebten.



Thaba Bosiu bedeutet übersetzt Berg bei Nacht, dieses Bergplateau ist einer der bedeutendsten Orte der lesothischen Geschichte und er gilt als der Gründungsort der Basotho. (Die Einwohner Lesothos werden Basotho genannt, sie sprechen die Sprache Sesotho.) Als Chief und Gründervater der Nation, Moshosho I, auf Grund von Kriegen und Unruhen mit seinem Volk aus dem Norden floh, suchten seine Boten das Plateau von Thaba Bosiu als neuen Aufenthaltsort aus. Dieses Plateau war groß genug für das Volk und seine Tiere, bot ausreichend Wasser und es gab nur sieben schwer zugängliche Wege, die auf das Plateau hinaufführten. Eine der Geschichten, die sich um den Namen ranken, erzählt, dass Moshosho I mit seinem Volk bei Nacht an dem Plateau ankam und die neue Heimat deshalb dementsprechend benannt wurde. Eine andere Legende erzählt, dass das Plateau nie eingenommen werden konnte, weil es bei Nacht durch einen Zauber wuchs und deshalb für Feinde uneinnehmbar war.

Heute ist der Hauptweg auf das Plateau jedenfalls fußgängerfreundlich ausgebaut und wir werden von einem lokalen Guide nach oben geführt. Am Eingang zum Plateau dürfen wir einen mitgebrachten Stein auf einen großen Steinhaufen werfen, um unsern Respekt und die friedliche Absicht unseres Kommens an Moshosho I auszudrücken.

Auf dem Plateau sehen wir die Ruinen des ursprünglichen Dorfes, einen Versammlungsplatz, sowie andere Orte des damaligen Lebens. Unser Guide erklärt uns unterhaltsam die Geschichte der wenigen Überbleibsel, allerdings decken sich seine Erzählungen manchmal nicht ganz mit dem, was auf den wenigen Schautafeln geschrieben steht.



Zuletzt besuchen wir den Friedhof auf dem Moshosho I, der Gründervater der Nation sowie alle folgenden Könige Lesothos, des sogenannten „kingdom in the sky“, begraben sind. Das Ruinendorf und auch der Friedhof sind eher unspektakulär, aber dank der Erzählungen unseres Guides





Die Rückfahrt von Thaba Bosiu nach Maseru wird dann noch sehr spannend. Als wir mit unserer Besichtigung fertig sind und auch noch etwas gegessen haben, wird es nämlich ziemlich spät. Zunächst versuchen wir zu trampeln. Der Fahrer des ersten Autos, das anhält ist uns ungeheuer und so machen wir Ausflüchte um nicht einsteigen zu müssen. Gleichzeitig werden wir von Herren, die in der gegenüberliegenden Bar getrunken haben, beobachtet. Die beiden betrunkenen Männer kommen nach kurzer Zeit mit ihrem Auto angefahren und wollen uns unbedingt nach Hause fahren. Diese Vorstellung ist uns gruselig, wir steigen nicht ein und versuchen etwas Abstand zu gewinnen in dem wir an der Straße entlang laufen. Doch die Herren folgen uns und insistieren übereifrig, dass wir einsteigen sollen.

Es ist bereits dunkel, wenig Verkehr kommt vorbei und wir fühlen uns überhaupt nicht mehr sicher. Bei den betrunkenen Männern wollen wir jedenfalls nicht einsteigen. Planlos laufen wir also die dunkle Straße entlang bis nach einer gefühlten Ewigkeit tatsächlich ein Taxi vorbeifährt und sogar auf unser Winken und Rufen reagiert. Wir sind heilfroh, dass der sehr nette Taxifahrer bereit ist, uns bis nach Maseru zu chauffieren. Dass die Fahrt teuer wird, ist uns jetzt ganz egal. Hauptsache wir kommen sicher zurück in die Stadt.



Ich hatte versucht herauszufinden wann der Sonntags-Gottesdienst in der Kathedrale stattfindet. Es war schwierig an diese Info heranzukommen. Eine Köchin unserer Unterkunft vermutete acht Uhr, also stehe ich früh auf und finde vor der Kathedrale tatsächlich viele wartende Kirchengänger. Zunächst verstehe ich nicht warum gewartet wird, aber mir wird bestätigt, dass ich richtig bin und ich stelle mich zu den Wartenden bis die Tore der Kathedrale geöffnet werden und eine Menschenchaar aus dem Gotteshaus herauskommt. Als die Kathedrale leer ist, strömen die wartenden Menschen hinein, alle Bänke werden erstaunlich schnell voll und der Gottesdienst beginnt sofort. Offensichtlich finden mehrere Gottesdienste direkt nacheinander statt, damit alle Kirchengänger genügend Platz finden.

Der Gottesdienst wird auf englisch abgehalten und ich fühle mich wie in einem Weihnachts- oder Ostergottesdienst, der Kirchenchor singt klassische Choräle und die Messe läuft sehr festlich ab. Zwischendurch, vor allem während der Kommunion und anderen Wartezeiten, werden auch afrikanische Lieder mit Trommelbegleitung gespielt. Darüber freue ich mich sehr. Als die Messe dann nach einer Stunde endet, strömen wir aus der Kathedrale heraus und eine weitere Ansammlung von Menschen wartet schon draußen auf den Gottesdienst,



der gleich im Anschluss stattfinden wird. Ich bin sehr beeindruckt welchen Zulauf und welche Bedeutung die Kirche für die Leute hier hat. Mir fällt auch auf, wie sehr sich die Leute herausputzen und wie schön sie gekleidet sind um in die Kirche zu gehen.

Nachmittags machen wir uns auf zu unserer nächsten Station. Wir finden im hintersten Eck des Taxistandes relativ schnell das richtige Taxi, das uns nach Malealea bringen soll. Allerdings ist das Taxi noch ganz leer und so warten wir eine Ewigkeit bis es endlich halbvoll ist und sich dann nach mehr als zwei Stunden Wartezeit auf den Weg macht. Auch die Fahrt dauert ewig und so ist es schon längst dunkel als wir die letzten extrem holprigen Kilometer bis zu unserm Ziel hinter uns lassen. Zum Glück lässt uns der Taxifahrer nicht am Taxistand stehen, sondern fährt uns direkt vor unsere neue Unterkunft, „das ist sicherer“ sagt er. In der Unterkunft hatten wir nicht vorgebucht, trotzdem bekommen wir zumindest noch eine provisorische Unterkunft in einer kalten und rudimentären Rundhütte und dürfen sogar noch etwas vom gemeinsamen Abendessen abhaben – zum Glück haben die Köchinnen noch nicht abgeräumt.





△ Nach langem Ausschlafen, machen wir mal wieder eine kurze Wanderung durch die bergige Landschaft. Auch hier gibt es viele Schäfer, kleine Dörfchen mit Rundhütten und Kinder, die uns anbetteln. Wir wandern auf den Trampelpfaden der Schäfer, machen viele Pausen und freuen uns darüber, dass Sonne und Wind heute schön warm sind. Außerdem dürfen wir umziehen: aus der kalten und abgelegenen Rundhütte in ein komfortables Zimmerchen in direkter Nähe zum abendlichen Lagerfeuer, das gefällt uns viel besser.

▷ Kurz vor Sonnenuntergang präsentiert der lokale Chor in unsere Lodge einige traditionelle Lieder. Die Aufführung ist wirklich toll und wir können gar nicht genug von den rhythmischen Gesängen bekommen. Im Garten der Lodge gibt es sogar eine kleine Bühne, Stühle für uns Touristen und eine Trinkgeld-Box.

▷ Nach dem Chor spielt auch die Band des Dorfes auf ihren selbstgebaute Instrumenten. Die jungen Männer haben zuvor schon die Bar besucht, aber ihre Musik ist trotzdem super, sie machen viel Stimmung und tanzen mit den typischen Bewegungen zur Musik. Offensichtlich haben sie viel Spaß, beherrschen ihre improvisierten Instrumente gut und können sich toll bewegen. Schade dass sie nicht noch mehr Lieder spielen.

Das ganze Dorf Malealea ist sehr an die Touristen gewöhnt, die die Malealea-Lodge regelmäßig besuchen und wir erfahren anhand vieler Details warum diese Lodge eine der meistbesuchten Touristen-Orte des Landes ist. Unter anderem liegt das an der tollen Lage im Makhomalong Valley, aber auch daran, dass die Lodge für die Verhältnisse der Region sehr luxuriös ausgestattet ist, viele Aktivitäten anbietet, gutes Marketing betreibt und nicht zuletzt daran, dass der hiesige Tourismus nachhaltig und über den Malealea Development Trust gut in die Dorfgemeinschaft eingebettet ist. Dieser Trust engagiert sich für Bildung, unterstützt HIV-Positive und Waisen und bietet einige gute Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung.





△ Endlich können wir unsere geplante Reittour nachholen. Die Tour wird uns zu einem kleinen etwa 25 km entfernten Dorf und dem danebenliegenden Wasserfall bringen. Wir trauen uns gleich zwei Tage am Stück auf die Pferderücken obwohl wir wenig bis keine Reiterfahrung haben.

Unsere Pferde wollen nicht so richtig laufen, deshalb müssen wir sie ständig antreiben. Leider sind wir dabei nur mäßig erfolgreich, aber unser Guide ist zum Glück deutlich erfahrener. Er schafft es allein mit Rufen, Klicklauten und Pfeifen die Pferde vorwärts zu bringen, wir selbst fühlen uns dagegen dem Willen der Tiere ausgeliefert und die Tiere möchten eigentlich gar nicht so weit von zu Hause weg.

▷ Die Gegend, die wir durchqueren ist sehr ländlich und auch hier begegnen wir hauptsächlich Schäfern mit ihren Vieh- und Schafherden. Heute werden wir kaum Autostraßen sehen, meist reiten wir auf kleinen Trampelpfaden, die auch die lokale Bevölkerung mit Pferden und Eseln oder zu Fuß nutzt.





△ Vormittags passieren wir einen steilen Canyon, dabei müssen wir uns gut in den Sätteln festhalten und werden ganz schön durchgeschüttelt. Das ist unerwartet anstrengend. Zum Glück sind zumindest die Pferde das Terrain gewohnt und rutschen nur selten aus.

Unsere Mittagspause findet auf einem Hügel mit toller Aussicht statt. Leider ist es ziemlich windig und kalt geworden. Trotzdem tut die Pause gut und wir sind froh unsere Hintern ausruhen zu können. Unser Guide ist zwar wirklich nett, aber leider nicht besonders gesprächig, außerdem müssen wir ihn fast schon dazu zwingen, dass er sich gemeinsam mit uns zum Essen setzt. Er ist hier aufgewachsen, studiert in Maseru und kann uns einiges zum Leben auf dem Land, den Gegensätzen zur Stadt, den Pferden und vielem mehr erzählen, jedoch müssen wir alles aus seiner Nase ziehen.

Inzwischen sind wir in einer derart ländlichen Gegend, dass Straßen einfach nicht mehr existieren. Die einzige Möglichkeit hierher zu gelangen sind Allradfahrzeuge oder Esel und Pferde. Wir haben auch das Gefühl immer mehr in die Vergangenheit hineinzureiten. Tatsächlich erspüren wir Ochsenpflüge mit denen die Felder bis heute noch mit reiner Muskelkraft umgepflügt werden. Traktoren scheint es nicht zu geben.





Die Landschaft wird immer hügeliger. Wir überqueren mehrere kleine Flüsse, diese Überquerungen nutzen unsere Pferde grundsätzlich zum trinken und wir geben ihnen die Zeit dazu gerne, denn die kurzen Pausen entlasten auch unsere angestregten Oberschenkel. Leider wird es am Nachmittag noch kälter und so sind wir sehr froh als wir noch vor Sonnenuntergang völlig durchgefroren und mit wunden Hintern das Dorf und unsere Unterkunft erreichen.





Im Dorf dürfen wir unser Gepäck in einer Rundhütte ablegen, in der nur ein paar Matten, ein Gaskocher und ein Campingtisch stehen. Dann werden wir schon von einer Jugendlichen abgeholt um zum nahe liegenden Wasserfall zu wandern. Wir sind sehr froh, dass wir laufen dürfen, denn vom Reiten sind unsere Beine steif und die etwa einstündige Wanderung wärmt uns wieder etwas auf.

Der Wasserfall zu dem wir wandern ist zwar hoch, hat jedoch kaum Wasser. Dafür sind die Aussicht und der Sonnenuntergang im Tal grandios.

Das junge Mädchen, das uns führt, spricht kaum mit uns, wir vermuten das liegt an ihren dürftigen Englischkenntnissen. Gewöhnungsbedürftig ist für uns, dass sie

zweimal einfach vor uns anhält, die Decke, mit der sie umwickelt ist, öffnet und direkt vor uns mitten auf dem Weg pinkelt. Eine besonders private Sache scheint das für sie nicht zu sein. Auf dem Rückweg sammeln wir einige der spärlich herumliegenden Äste und Wurzeln ein. Das Mädchen wird diese später mitnehmen um in der Rundhütte ihrer Familie das Feuer zu nähren.



◁ Als wir zum Dorf zurückkommen sind die meisten Tiere des Dorfes bereits zusammengetrieben. Gerade gibt es viele nur Stunden alte Lämmer, sie sind wirklich extrem süß.

Im Dorf sind nur wenige Hütten bewohnt. Außer einigen Schäfern, die uns kaum beachten, begegnen wir niemandem.

In den Zwischenzeit ist es extrem kalt geworden und wir beginnen auf dem Gaskocher in unserer Hütte unser Abendessen zu kochen. Leider haben wir vergessen Kerzen mitzubringen, deshalb müssen wir mit unsern Stirnlampen in unsere Decken eingewickelt essen. Abgesehen von unsern Stirnlampen ist unsere Hütte stockdunkel, auch in den anderen Hütten brennt höchstens eine kleine Kerze. Strom oder fließendes Wasser gibt es nicht. Die Toilette ist ein stinkendes Plumpsklo mit kaum schließbarer Wellblechtür in der Dorfmitte und wird von allen Dorfbewohnern geteilt.

Die Nacht wird frostig und wir sind sehr froh, dass wir neben unsern Schlafsäcken auch zusätzliche Decken aus unserer Lodge mitgebracht haben. Natürlich haben wir alle Klamotten, die unsere Rucksäcke hergeben, längst angezogen. Jedes Stückchen Stoff, das wärmen kann, wird gebraucht. Außerdem kochen wir immer wieder heißes Wasser auf dem Gaskocher, oft lassen wir es lange kochen, so überschlägt es in unserer Hütte zumindest für eine kurze Zeit, wir können unserer Hände aufwärmen und warmes Wasser in unsere Trinkflaschen abfüllen, die wir als Wärmflaschen im Schlafsack missbrauchen. Trotzdem wachen wir immer wieder ausgekühlt auf und schlafen kaum.

Nach der eiskalten Nacht mit viel zu schlechten Schlafsäcken stehen wir sehr früh auf. Während wir rudimentär frühstücken und unglaublich froh über heißen Tee sind, zählen die Schäfer ihre Schafe und checken deren Gesundheit. Leider sind zwei der kleinen Lämmer nicht über die Nacht gekommen.

Als wir schließlich losreiten, sind die kleineren Bäche und Pfützen auf unserm Weg noch mit Eis bedeckt. Zum Glück wird es heute sonnig und weniger windig. Dennoch sind wir ständig damit beschäftigt unsere Hände trotz des Zügelhaltens irgendwie warm zu halten, Handschuhe haben wir nicht. unsern Pferden scheint das alles nichts auszumachen. Sie trotten heute geduldig und fast ohne angetrieben werden zu müssen Richtung Lodge. Wir nehmen auf dem Rückweg eine andere Route, die uns einige neue und schöne Aussichten beschert.

Zur Mittagspause ist die Sonne langsam warm genug und wir frieren endlich nicht mehr. Abgelenkt durch die Blicke in die Landschaft schaffen wir es sogar fast die Schmerzen im Hintern, den Oberschenkeln, den Knien und im Rücken zu ignorieren. Auch die Pferde brauchen die Pause, sie sind trotz der Kälte ständig nassgeschwitzt und müssen von uns immer wieder trockengerieben werden.



▷ Nachmittags wird es sogar richtig warm und die Landschaft erinnert mich an Ecuador. Das liegt wohl an den Bergen und den vielen Agaven. Genauso wie am ersten Tag ändert sich die Landschaft ständig. Zuletzt durchqueren wir den selben Canyon wie anfangs und freuen uns ehrlich gesagt darauf, bald von den Pferderücken absteigen zu dürfen. Die Tour war wunderschön, es war unglaublich spannend in einem ursprünglichen Dorf völlig ohne Tourismus-Komfort zu übernachten und wir haben das Gefühl die Landschaft und das Leben der Leute nochmal aus einer neuen Perspektive kennengelernt zu haben. Aber wir müssen auch eingestehen, dass das Reiten und die Kälte sehr zermürend sind und wir uns auf einen gewissen Komfort zurück in der Lodge sehr freuen.

Der Muskelkater am nächsten Tag ist heftig und wir sind sehr froh, dass wir noch einen lockeren Tag auf der Lodge eingeplant haben. Ich gehe laufen und hoffe darauf, dass die Bewegung den Muskelkater und die Steifigkeit lindern wird. Nachmittags besuchen wir das kleine Museum des Dorfes. Leider sind dort nur ein paar Kinder, die mehr schlecht als recht versuchen uns die Gegenstände des Museums zu erklären. Auf dem Rückweg fängt uns ein Lehrer des Dorfes ab und erklärt sich bereit uns das Museum doch noch zu erklären. Wir gehen zurück und bekommen die Kleidung und die typischen Lehmöfen der Schäfer erklärt und sehen auch einige typische Schalen und Werkzeuge.

Anschließend haben wir ein Abendessen im Wohnzimmer eines Dorfbewohners arrangiert. Ein junger Mann holt uns in der Lodge ab und führt uns durch das stockdunkle Dorf zu einem kleinen Haus. Das Haus besteht aus einem einzigen Zimmer. Wir bekommen im Schein einer Paraffinlampe Hühnchen mit Pap und Spinat serviert und dürfen auf einer kleinen durchgesessenen Couch sitzen. Unser Gastgeber sitzt auf dem Bett, das bereits den halben Raum ausfüllt und sein Enkel sowie der junge Herr, der uns abgeholt hat, essen auf Campingstühlen sitzend. Im Haus ist es kalt. Hier wird wieder drastisch klar, dass unser deutsches Leben so ganz anders als das sehr einfache Leben in einem Dorf in Lesotho ist. Selbst an unsern Gesprächen ist das bemerkbar, denn obwohl alle sehr höflich und neugierig sind, ist es schwierig passenden Gesprächsstoff zu finden.

▷ Im Dorf fällt uns auf, dass das Leben deutlich langsamer ist als in der Stadt oder gar in Deutschland. Viele Leute sitzen einfach nur vor einem Haus und vertreiben sich die Zeit. Wir selbst reisen heute ab. Zum Glück holt uns das Taxi direkt vor der Lodge ab und wir müssen auch nur eine halbe Stunde warten, bis das Taxi dann endlich halbvoll losfährt. Der Beifahrer des Taxis macht auf dem Weg durch das Dorf noch einige Besorgungen: Handy und einen frisch gewaschenen Anzug abholen, einkaufen, ..., außerdem sammelt das Taxi auf dem Weg unter ständigem Hupen auch noch weitere Fahrgäste ein.



Auf der Fahrt kommen wir mit dem Beifahrer ins Gespräch und erfahren, dass er auf dem Weg zu einer Galaveranstaltung in Maseru ist. Die Gala wird von seinem Arbeitgeber veranstaltet, einer NGO, die gegen Aids kämpft und Aidskranke unterstützt. Die Aufgabe unseres Beifahrers ist es, die Leute bezüglich Aids aufzuklären und seltsame Aberglauben aus dem Weg zu räumen.

Wir fahren nicht bis Maseru, sondern werden von unserm Fahrer an einer Straßenkreuzung in ein zweites Taxi verfrachtet, das uns bis Morija bringen wird.



▷ Morija ist eine der ältesten Städte des Landes, hier stehen die älteste Kirche und das einzige staatliche Museum von Lesotho. Unter anderem wegen des Museums sind wir gekommen. Leider fährt uns das Taxi dieses Mal nicht direkt vor die Lodge und so müssen wir von der Straßenkreuzung vor der kleinen Stadt bis zur deutlich höher gelegenen Herberge unglaublich weit laufen. Mit den schweren Rucksäcken ist das ein Gewaltmarsch. Dafür ist die Herberge im entlegensten Winkel der Stadt umso schöner. Gerade findet ein Seminar für deutsche Volontärs statt, deshalb bekommen wir für den Preis des Mehrbettzimmers ein ganzes separates Appartement angeboten – so stören wir das Seminar nicht und wir können den Luxus der Unterkunft genießen. Das Appartement hat alles was man sich wünschen kann: einen Kamin incl. Holz für die kalten Nächte, eine tolle Küche und eine wunderschöne Terrasse mit toller Aussicht. Ein Stück unterhalb unseres Appartements befindet sich ein Jugendzentrum. Die Jugendlichen und Kinder schauen hin und wieder neugierig bei uns vorbei und betteln um Süßigkeiten.

▷ Solange es noch hell ist, machen wir einen Spaziergang durch die kleine Stadt. Weil die Kirche leider geschlossen ist, schauen wir durch die Kirchenfenster. Außerdem gehen wir im einzigen Lebensmittelladen des Städtchens einkaufen.

▷ Abends werden wir von der Herbergsbesitzerin eingeladen am Einführungs-Sprachkurs des Seminares teilzunehmen. Dieses Angebot nehmen wir gern an und lernen in einer lustigen Runde die wichtigsten Vokabeln auf Sesotho.

Den größten Teil des folgenden Tages verbringen wir im kleinen Museum des Städtchens. Die Ausstellung ist etwas zusammengewürfelt und berichtet vor allem über die Geschichte des Landes. Es gibt aber auch eine kleine Fotoausstellung über Persönlichkeiten der Stadt, einige Infos zu den lokalen Minen und dem Bergbau und über Dinosaurier. Eine wichtige Attraktion des Städtchens und generell von Lesotho sind nämlich versteinerte Dinosaurierspuren.





▷ Nachmittags wandern wir zu den Versteinerungen der Dinosaurierspuren. Es ist nicht einfach den Weg zu finden, da es kaum Beschilderung gibt. Die drei Zehen der Urreptilien finden wir dann aber doch, sie sind ziemlich groß und im Stein ganz gut sichtbar. Wir sind fasziniert.

△ Da ich mich nicht gut fühle, wandere ich langsam zurück, Carmen entscheidet sich dafür auf das Plateau weiterzuklettern - wir haben ja bereits die Hälfte des Weges hinter uns und oben gibt es bestimmt eine noch tollere Aussicht.

Am Abend sind wir zum gemeinsamen Abendessen mit den Seminarteilnehmern eingeplant. Es wird dunkel, doch Carmen ist noch nicht wieder aufgetaucht. Da ich mir Sorgen mache, versuche ich trotz wenig Hoffnung auf

Empfang, mehrfach sie anzurufen. Leider erreiche ich sie nicht und als es Zeit fürs Abendessen wird, muss ich unserer sehr netten französischen Herbergsmutter beichten, dass Carmen allein auf das Plateau geklettert und noch nicht zurück ist. Unsere Gastgeberin wird sofort hektisch, sie verfällt geradezu in Angst und Schrecken. Innerhalb von Minuten wissen alle Bescheid und jeder sucht nach Carmen. Die Herbergsmutter telefoniert bereits mit Leuten aus dem Dorf um einen Suchtrupp für Carmen zu organisieren und das ganze Seminar macht sich bereit um bei der Suche auf dem Berg zu helfen. Gerade als wir losgehen wollen und einen Schlachtplan besprechen, taucht Carmen auf. Sie hatte sich einfach nur etwas in der Zeit vertan, auf einen Rundweg gehofft, dann aber keinen direkten Weg vom Plateau herunter gefunden. Deshalb musste sie sich eine etwas flachere Stelle am Plateaurand

suchen dort herunterklettern und dann quer durch den Wald wieder zurück zur Stadt wandern. Dabei hatte sie zum Glück ihre Handy-Taschenlampe und den entfernten Schein der Lichter der Stadt, die ihr Orientierung gaben.

Trotzdem ist sie ganz schön verkratzt und sehr froh als sie die Herberge erreicht. Auch alle anderen sind wahnsinnig glücklich, dass Carmen heil und eigentlich auch nur einige Minuten zu spät für das Abendessen zurück ist. Die ganze Aufregung war somit unbegründet. Allerdings wissen auch alle, dass solche Situationen in den Bergen zum einen wegen des Terrains aber auch wegen komischer Gestalten, die sich in den Wäldern herumtreiben, schnell unvorhersehbar und gefährlich werden können. Zum Glück sind wir mit dem Schrecken davongekommen.





Unsere Sesotho-Leherin nimmt uns am nächsten Nachmittag mit nach Maseru. Von ihr erfahren wir auch, dass heute im Stadion die Hochzeit des Premierministers mit seiner zweiten Frau gefeiert wird.

△ Leider kommen wir zu spät in Maseru an, die Festlichkeiten sind bereits vorbei. Trotzdem ist auf der Straße noch viel los und wir selbst werden auch noch zur Attraktion. Als wir durch das Stadion schlendern, wollen alle möglichen Leute Fotos mit uns machen und wir fühlen uns wie Stars.

△ Nach den Festlichkeiten wird ein Festessen für die Bevölkerung ausgegeben. Wir wissen zwar nicht, was es gibt, aber die Schlangen sind unglaublich lang. Es scheint, als würde die ganze Stadt vom Essen abhaben wollen und alle beschwerten sich, dass es noch nicht ausgegeben wird. Wir selbst schlendern durch die Stadt und gönnen uns dort Fastfood und Eis.

Dies war unser drittes und letztes Mal in Maseru, morgen werden wir nach drei sehr beeindruckenden Wochen aus Lesotho ausreisen. Wir sind sehr angetan von Lesotho und haben das Gefühl hier eine Welt erlebt zu haben, die etwa 50 bis 100 Jahre vor unserer Zeit spielt. Alles ist etwas langsamer und einfacher. Trotzdem – oder gerade deshalb – hat Lesotho uns ganz besonders gut gefallen.